

Hamburgischer Correspondent.



Der Abonnementspreis für den täglich 2mal erscheinenden „Hamburgischen Correspondenten“ beträgt pr. Quartal excl. Bringerlohn (resp. Post- und Postspesen) M. 7.20 A. Einzelne Nummern der Morgen-Ausgabe 25 A. des Nachmittagsblattes 10 A.

Nachmittags-Ausgabe.

Inserate werden in der Expedition, Hamburg, Alterwall 26, täglich (außer Sonntags) bis 8 Uhr Abends entgegengenommen und tarifmäßig billigt berechnet. Auswärts besorgen Anzeigen für dieses Blatt alle soliden Annoncen-Bureaus.

No. 17.

Montag, den 17. Januar 1881.

151. Jahrgang.

Telegramme des „Hamburg. Correspondenten.“

Manchester, den 17. Januar (R. L.) Der Strike der Kohlenarbeiter gilt für beendet. Mehrere Arbeitgeber acceptirten die Bedingungen der Strikenden.

Paris, den 17. Januar. (R. L.) Bei den gestrigen Ergänzungswahlen für den Municipalrath wurden hier ein Conservativer und 21 Republikaner verschiedener Schattirungen gewählt. Die aus den Departements bekannten Wahlen sind günstig für die gemäßigten Republikaner.

Paris, den 16. Januar. (R. L.) Die „Agence Havas“ meldet, in Folge des Rundschreibens Barthélemy's vom 24. December hätten nunmehr alle Mächte die Absicht kundgegeben, den Schiedsgerichtsvorschlag zu unterstützen. Gleichzeitig mit Versendung des Rundschreibens sandte Barthélemy eine Depesche an Rouv, worin er denselben aufforderte, der griechischen Regierung zu erklären, daß die Berliner Conferenz Griechenland kein Recht begründe und daß Griechenland, wenn es darauf bestehe, den Krieg zu wollen, auf die Unterstützung Frankreichs nicht zu rechnen habe.

Der „Temps“ meint, die gegenwärtigen Schwierigkeiten seien durch die aggressive Politik Gladstone's gegen die Türkei und durch die Berliner Conferenz hervorgerufen. Der „Temps“ schlägt vor, die Mächte möchten sich über einen feierlichen Collectivschritt verständigen, worin sie erklären, daß Griechenland sich über die Natur und die Tragweite der Entscheidungen der Berliner Conferenz täusche und worin sie den wahren Charakter der Entscheidungen hervorheben. Eine solche Erklärung dürfte den König von Griechenland in den Stand setzen, dem Drängen der Bevölkerung zu widerstehen und das Schiedsgericht anzunehmen.

Rom, den 16. Januar. (R. L.) Die „Agenzia Stefani“ bemerkt zu der von dem französischen Minister des Auswärtigen, Barthélemy St. Hilaire, am 7. d. Mts. versandten Depesche, es werde darin das dreizehnte Protocoll des Berliner Congresses erwähnt. Barthélemy habe hervor, die Vermittlung der Mächte sei nur ein Mittel gewesen, um die Verhandlungen zu erleichtern; die Mächte hätten niemals beabsichtigt, über ihnen nicht gehörende Territorien zu disponiren.

Die Journale wenden sich gegen die Behauptung des „Temps“, daß das französische Protectorat über Tunis seit 50 Jahren existire. Der „Avenire Sardegnia“ erklärt, dieses Protectorat besthe weder de jure noch de facto und erinnere an den Zustand der Araber im Jahre 1864, bei welchem außer Frankreich auch Italien und England intervenirten. Auch in der Finanzcommission seien mehrere Mächte vertreten gewesen.

Die Commission zur Vorberathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Aufhebung des Zwangscourtes hat die Regie-

rungsvorlage einstimmig angenommen und nur die Bestimmung über die Zollzahlung in Gold im Einvernehmen mit der Regierung fallen lassen.

Madrid, den 17. Januar. (R. L.) In Folge von Ueberflimmungen sind mehrere Bahnzüge ausgeblieben. Die ausländischen Posten vom 13. und 14. fehlen. Der Duero, Ebro, Bisuerga und Erlanza sind aus ihren Ufern getreten.

Belgrad, den 16. Januar. (R. L.) Der Fürst ernannte den Gutsbesitzer Popovic zum Präsidenten und Professor Kujundzic zum Vicepräsidenten der Stupskatina. Die Stupskatina konstituirte sich und wählte eine Begrüßungsdeputation von 45 Mitgliedern.

Konstantinopel, den 16. Januar. (R. L.) Die Pforte hat den Votschloßer Abdurrahman Ibrahim an die Vertreter der Pforte gerichteten neuen Rundschreibens über die griechische Frage mitgetheilt.

Konstantinopel, den 17. Jan. (R. L.) Das Circular der Pforte an ihre Vertreter im Ausland schlägt Angesichts der Vorbereitungen Griechenlands den Zusammentritt der Votschloßer der Mächte in Konstantinopel zu einer Conferenz vor. Die Pforte hofft auf diesem Wege zu einer friedlichen Lösung zu gelangen.

Politische Uebersicht.

Hamburg, den 17. Januar.

Nach den bisherigen Annahmen sollten die sozialpolitischen Vorlagen des Reichstanzlers vor der Vorlegung im Bundesrath der Begutachtung durch den Volkswirtschaftsrath unterzogen werden. Die Thatfache, daß das Arbeiterverfassungsgesetz bereits an den Bundesrath gelangt ist, bewirkt, daß der Reichstanzler einen kürzeren Weg eingeschlagen hat. Der Volkswirtschaftsrath, der voraussichtlich in etwa acht Tagen zusammentritt, wird dann vielleicht etwaige Einwendungen des Bundesraths mit in Erwägung zu ziehen haben. Das gleich bei der ersten wirtschaftlichen Vorlage von einer wesentlichen Bestimmung der Verordnung vom 17. November abgesehen wird, monach Gesetzentwürfe dieser Art „in der Regel“, bevor sie der königlichen Genehmigung unterbreitet werden, einer Begutachtung der im Volkswirtschaftsrath vereinigten Sachverständigen unterliegen sollen, ist allerdings eine etwas starke Bestätigung dieser Regel. Der Gesetzentwurf, von dem wir bereits am Sonntag ein Résumé auf telegraphischem Wege erhielten, bezieht sich in dem Rahmen des sogenannten Baare'schen Entwurfs, ist aber für die Versicherer ungleich günstiger. Beispielsweise wollte Baare das Minimum der Rente in Fällen der Erwerbsunfähigkeit generell auf 500 M. festsetzen, während die Vorlage diesen Satz nur für diejenigen Versicherer acceptirt, deren Jahresverdienst 750 Mark nicht übersteigt; bei den Uebrigen soll die Rente zwei Drittel

des Jahresverdienstes betragen. Nur diese werden verpflichtet, sich mit dem Unternehmer in die Zahlung der Versicherungsprämie zu theilen, während Baare unter allen Umständen dem Arbeiter die Zahlung eines Viertels der Prämie auferlegte. Auch soll eine Heranziehung der Gemeinde zur Zahlung des zweiten Viertels der Prämie nicht stattfinden, zur Zahlung eines Drittels der Prämie der Versicherer, welche einen Jahresverdienst unter siebenhundertundfünfzig Mark haben, sollen dagegen die Landarmenverbände, in deren Bezirk der Betrieb liegt, herangezogen werden. Die in dem Baare'schen Entwurf so vorsichtig formulirten Vorbehalte bezüglich der durch eigene Absicht, oder durch eigenes großes Verschulden des Versicherten entstandenen Unfälle finden sich in dem Entwurf des Reichstanzlers nicht, dagegen wird seitens der Reichsversicherungsanstalt eine Entschädigung für das Heilverfahren in den ersten vier Wochen nicht geleistet, während dieser Zeit bleiben also die Verpflichtungen der Krankenkassen u. s. w. auf Grund des Gesetzes über den Umfang der Lasten, welche das Gesetz den Unternehmern beziehentlich den Landarmenverbänden auferlegt, läßt sich ohne ausreichendes statistisches Material nicht urtheilen. In dieser Beziehung wird das Gutachten Dr. Heyms von besonderem Interesse sein.

Das Abgeordnetenhaus setzte am Sonnabend die zweite Berathung des Zuständigkeitsgesetzes mit Titel II. Angelegenheiten der Landgemeinden und Gutsbezirke fort. Die Vorlagen wurden durchgängig, mit geringfügigen Modifikationen nach den Commissionsvorschlägen angenommen. Bei Titel IV, Sparkassenangelegenheiten, wurde die Verhandlung auf Montag vertagt.

Ueber die Geschäftsposition im Abgeordnetenhaus verlaute, daß nach beendeter Berathung des Zuständigkeitsgesetzes das Schlachthausgesetz und das Lehrerrentenpensionsgesetz zur Erledigung kommen sollen, und nach diesem der Rest des Etats. Die Budget-Commission soll sich bereits nächsten Dienstag über den Steueretat schlüssig machen. Erst dann würde das Verwendungsgesetz auf der einen und der Windthorst'sche Antrag auf der anderen Seite zur Berathung kommen. Eine Erledigung des ersteren in dieser Session ist damit ausgeschlossen.

Hinsichtlich des Antrags Windthorst, will die „Germania“ wissen, daß die conservative Fraction unter Ablehnung des Antrags, wenigstens seitens der Mehrheit derselben, eine Resolution beantragen wolle, welche die Regierung zu der Revision der Waigesetze auffordere. Diese Angabe harmonirt durchaus nicht mit der kürzlich von der „Kreuz-Ztg.“ vertretenen Auffassung, daß die kirchlichpolitische Frage durch die Erörterung in der letzten Reichs-session vorläufig erledigt sei. Die Wiederaufnahme derselben herbeizuführen, scheint der eigentliche Zweck der Curie zu sein, wenn sie im Anschluß

Senileton.

Wo bleiben die Vermissten?

von Heinrich Semler.

(Fortsetzung.)

Nun kann man allerdings einwenden, daß die beregte Vorsichtsmaßregel auf dem Wasser ihren Zweck verfehlt, denn was nützt eine Wache, die ich bei mir trage, und die mit mir in der nassen Grabgrube sinkt? Die wenigen Fälle abgerechnet, wo die Leichen ans Land geschwemmt werden, ist dieser Einwand auch berechtigt und wenn wir nach den Vermissten fragen, dann dürfen auch nach dem Ocean deuten. Von den Passagieren der Tiefseeschiffe werden wohl Listen angefertigt, so daß über ihren Verbleib Nachrichten gegeben werden kann. Gibt ein Schiff mit Mann und Maus unter, oder verunglückt nur ein Theil der Passagiere, dann werden prompt Berichtslisten verfaßt und unsere Consuln pflegen sich von denselben die deutschen Namen auszusuchen, dann sie wissen, was da kommt; aber viele der Berunglückten sollen sie, wenn auch erst nach Jahren, Auskunfts ertheilen.

Anderer aber behält es sich mit den Rastenschiffen, die weniger am atlantischen Ocean, als am pacifischen, manchen Passagier von Ort zu Ort bestreift, ohne, daß eine Aufzeichnung darüber stattfindet. Die Capitäne der Rastenschiffe sind in den weitesten meisten Fällen, wenn nicht Eigenthümer, so doch Miteigenthümer der Fahrzeuge und wachen und wachen auch darnach. Häufig nehmen sie Reisen an Bord, die sie ihre Passagiere abarbeiten lassen, oder sie lassen sich irgend eine beliebige Vergütung geben und denken nicht einmal daran, nach dem Namen ihres Passagiers zu fragen. Nimmt ihn eine Sturmwelle über Bord, lenkt der Schooner und seine Insassen tauchen aus dem grauen Wasser nicht mehr auf, nun, dann steht eben ein Vermisster mehr auf der Liste. Und nicht immer ist es nur ein kometischer Passagier, der auf diese Weise verschwindet, sondern häufig eine Anzahl, dann die Arbeiter, welche auf der Wanderung süd- und nordwärts ziehen, wähen mit Vorliebe dieses billige Beförderungsmittel, ja oft sind sie gezwungen Passagiere auf einem Rastenschiffe zu nehmen, da sie anders ihr Ziel nicht erreichen können.

Mehr Opfer als die Rastenschiffahrt aber fordert die Fischerrei, welche an der atlantischen Küste, verzinzelte Ausbuchtungen abgerechnet, nur von der arctischen Küstenbevölkerung betrieben wird, so daß die Namen dieser, die mit ihren Barken hinausziehen und nicht wiederkehren, mit Sicherheit der großen Zootenliste zugeführt werden können. Viele Leben sind alljährlich dort zu beklagen, allein die, welche um sie zu trauern haben, wohnen in den Fischerdörfern mit denen die Küste befaßt ist. Namevolle Fremde schiffen mit den besetzten Rastenschiffen nicht hinaus aufs trübe Meer. Wohl aber ist dies der Fall bei der Tiefseefischerrei, bei dem Kobbenjagd Makrelenfischfang, der auf dem Gewässer zwischen Neuundland und der

Küste von Canada und weiter südwärts bis zur Küste von Massachusetts in großartigem Maßstabe betrieben wird. Tage lang lagert manchmal ein dicker, grauschwarzer Nebel auf diesen Fischerdörfern und wenn die Boote ausgelegt werden und die mehren tausend Fuß langen Angelreihen ins Wasser zu senken, da bezieht es sich manchmal, daß sie hinausruhren in die Nebelnacht und wenn sie ihre Beute aufgenommen haben, ihr Schiff nicht mehr finden können. Hier hin, dort hin rudern die Verirrten in namenloser Verwirrung, aber sie ruhren, je weiter entfernen sie sich von ihrem Ziel. Kein Morgenroth, kein Abendsonnengold zeigt ihnen Ost und West, kein freundlicher Stern dient ihnen als Wegweiser und Erleuter. Es ist Nacht, schwere, feuchte, unbemittelte Nacht — für sie eine ewige Nacht. Alle Rufe verhallen ungehört, die finsternen Nebelwollen geben nicht einmal ein Echo zurück. Verloren, vermisst, so steht im Schiffbuch geschrieben und die Fremden ohne Namen — wer wird ihre Spur finden?

Am stillen Ocean liegen die Verhältnisse anders, da stellt die flottirende Bevölkerung ein bedeutendes Contingent zu den Fischern, namentlich zu den Lachsfishern, die dem wichtigsten Zweige dieses Gewerbes obliegen. Es war an einem sonnigen Augusttage, als ich auf der Werfte von Victoria stand, dem Städtchen an der Mündung des Columbiastromes, das eine verunglückte Schöpfung unseres berühmten Landmannes Alton ist und mich des herrlichen Anblicks freute, den eine Flottille von wohl zweihundert thalwärts treibenden Fischerbooten, gewährte. An den Ufern dieses Flusses sind von der Mündung bis hinauf zur ersten Stromschnelle fünfzig sogenannte Cannorien erbaut, in welchen die Lachse eingelockt und verpackt werden, das Rohmaterial aber liefern, kraft abgeschlossener Verträge, die vollständig unabhängigen Fischer, die sich, je zwei, zum Fange verbinden. Wenn die Saison vorüber ist, dann zerstreuen sich die Leute um nach andere Beschäftigung zu suchen und wenn sie wieder begierig, kehren manche nicht wieder zu dem unsicheren und gefährlichen Gewerbe der Lachsfisherei zurück. Abends legen sie ihre zweitausend Fuß langen Netze in den Fluß, an dem einen Ende eine Boje befestigend, das andere Ende an das Boot knüpfend, in dem die beiden Fischer sitzen. So treiben sie langsam mit der Strömung den vom Meer nach den Lachsplätzen schwimmenden Lachsen entgegen und wenn der Morgen graut, dann nehmen sie ihre Netze an der großen Sandbarre auf die man als Grenze zwischen See und Fluß betrachtet und von Tiefseefischern sehr geschätzt wird. Nicht allein, deshalb ist die Mündung des Columbia so gefährlich, weil die Boje fortwährend ihre Lage verändert, weil heute da Zahwasser ist, wo gestern eine Ueberschwemmung war und umgekehrt, so daß man wohl plötzlich Stürme aufspringen, die wochenlang anhalten, grade auf die Küste losstoßen und als ob das noch nicht genug wäre, hat auch der Seemann noch ohne Unterlaß mit seinem schlannten Feinde dem Nebel zu kämpfen. Mag der Tag auch noch so freundlich sein, wenn die Sonne zur Küste geht, dann ballen sich im Westen dicke Nebelwolken mit grünlichgelber Einfassung, schwarzgrau in der Mitte. Lange liegen sie wie unschlüssig am fernem Horizont, aufwallend und niederfallend, doch plötzlich

mit Gedanken schnelle schließen sie das Firmament von der Erde ab und einige Minuten später liegt undurchdringliche Finsterniß auf allen weltlichen Dingen.

So kam es auch an jenem Augustabend. Der Himmel war so klar und rein, nur im Orie zogen, wie samte, verbeißene Friedensboten, einige Scharen Schiffe dahin, von der niedrigen Sonne mit wundervollem Glanz überhaudt und es war auch so ruhig auf der Erde: in den Fichtenwäldern am jenseitigen Ufer regte sich kein Zweig, grad auf, wie von Abels Operalkar, trauerte sich der blaue Rauch aus den Schornsteinen Victoria in den lichtgelblichen Aether und spiegelglatt schoben sich die Wasser des Columbia nach dem Weltmeere hin. Freundlich leuchteten die zweihundert weißen Segel der Flottille, die leise und lautlos, wie ein Bild des Traumes an mir vorüberzog. Doch dort im West — ich wandte mich ab, die große graue Nebelwolk sollte mir das herrliche Panorama nicht vorderen. Wie pflegt doch das Schöne so vergänglich zu sein: schon wenige Minuten später umwoogten mich feuchte Nebel und rasch wie sie kamen, veränderte sich das Landschaftsbild in Melancholie. Wäre nicht schlimm, sagte eine alte Theerdie, die aufwärts den dunkeln Schleier mit den Augen Gott gnädig sein! Er hätte nur zu wahr gewissagt: eine Stunde war kaum abgelaufen, da mußten die wenigen Schiffe im Hafen ihre zweiten Anker werfen und immer während heulte der Sturm, immer schrecklichere Beherungen richtete er im Städtchen an, die wilde Brandung war weithin hörbar und hohe Wellen rollten den Columbia hinauf, bis dahin, wo sie hohl und dumpf am seltsamen Ufer zerschellten. Es war eine angstvolle, grauliche Nacht, doch sie mußte wie immer dem Tag weichen und vor seinem Lichte schien sich der Sturm demüthig zu beugen. Wie wird es den Fischern ergangen sein? Diese Frage ging von Mund zu Mund und die besten Wünsche der Ufer die beiden Fischdampfer, die sich, so bald es nur möglich zu machen war, auf die Suche begaben, die einen besseren Erfolg hatte, als man zu hoffen wagte. Viele Fischer waren an die Küste geschleudert worden, andre klammerten sich an ihre geklemmten Boote und einige trieben segel- und ruderlos jenseits der Barre auf offener See umher. Allein schiffbruchdicht konnten nicht gefunden werden und haben sich auch nie mehr gezeigt, sie wurden von dem unerfährlichen Ocean verschlungen, sie fanden Ruhe vor diesem Sturm und vor dem Sturm des Lebens, tief unten, wo die Wasser nicht mehr wogen. Und als die Verunsicherung aufgestiegen wurde, daß es sich, daß schiffbruchslos war, damit will ich sagen, daß niemand ihre Familiennamen kannte, in einigen Fällen waren selbst die Taufnamen nicht zu ermitteln, weil mit ihrer Erscheinung in Anwendung gekommen waren. Also an einem Tage sah ich zuweilen mehr zu der großen Riste der Vermissten! Festgestellt wurde, daß die meisten derselben Norweger und Finnen waren, auch Deutsche befanden sich darunter, doch wie viele, das habe ich nicht ermitteln können.

(Fortsetzung folgt.)